

Averroes

AVERROES: Die entscheidende Abhandlung und die Urteilsfällung über das Verhältnis von Gesetz und Philosophie. Mit einer Einleitung und kommentierenden Anmerkungen versehen; übersetzt von Franz Schupp. Arabisch-deutsch. Felix Meiner Verlag, Hamburg 2009, 338 Seiten, 68 EUR.

AVERROES: Über den Intellekt. Auszüge aus seinen drei Kommentaren zu Aristoteles' *De anima*. Arabisch-lateinisch-deutsch; herausgegeben, übersetzt, eingeleitet u. mit Anmerkungen versehen von David Wirmer. Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 2008 (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters, Bd. 15), 424 Seiten, 45 EUR.

Das allgemeine Bewusstsein geht heute dahin, dass Wissenschaft in der Regel gleichgesetzt wird mit Realität und Gewissheit, Religion dagegen mit Zweifel und Einbildung. Im 12. Jahrhundert war es eher umgekehrt: Wissenschaft als das zunächst »nur« Gedachte erschien unsicher gegenüber dem Wahrheitsanspruch der religiösen Offenbarung, bevor man in der Folgezeit das Vertrauen immer mehr in die materiellen Naturprozesse setzte. In dieser Entwicklung spielt die arabische Vermittlung aristotelischen Denkens eine entscheidende Rolle, und hier wiederum stehen Averroes und Thomas von Aquin an vorderster Stelle. Außerhalb einer sprachkundigen Fachwelt war es bisher nur sehr begrenzt möglich, sich von diesem Ringen um ein wahrheitsgemäßes Welt- und Menschenbild ein eigenes Urteil zu bilden. Nun sind bei Herder und im Felix Meiner Verlag in rascher Folge grundlegende Texte in deutscher Übersetzung erschienen, von denen hier zwei vorgestellt werden.

Durch seine Ansichten über die Natur des menschlichen Denkens und sein Verhältnis zum Körper löste Averroes die berühmte Reaktion des Thomas von Aquin und eine breite Diskussion in der abendländischen Scholastik aus. Vor allem ging es dabei um die Frage, ob die menschliche Geistseele individuell existiere oder ob sie der ganzen Menschheit gemein-

sam sei. Im Lauf seines Lebens setzte sich der andalusische Universalgelehrte immer wieder mit der Seelenlehre des Aristoteles auseinander, und es entstanden drei Kommentare unterschiedlicher Länge. Die Ausgabe des Herder Verlags enthält wichtige Teile dieser Kommentare in vorbildlicher Edition – wie überhaupt die Reihe »Bibliothek der Philosophie des Mittelalters« wichtige arabische und jüdische Quellen des 11.-13. Jahrhunderts zugänglich macht. Es wird zwar nicht allzu viele Leser geben, die wie David Wirmer nahezu alle für ein solches Studium relevanten Sprachen beherrschen, aber dennoch ist die mehrsprachige Ausgabe nebst den breit angelegten Literaturangaben sehr zu begrüßen; sie ermöglicht auch dem Fachmann ein eigenes Urteil bei schwierigen Textstellen. Eine grundsätzliche Frage bei allen scholastischen Texten entsteht schon bei den zentralen Begriffen wie *intellectus*, *intelligentia*, *ratio* etc., zumal *Intellekt* im Deutschen heute eine bestimmte Färbung hat, die es im Mittelalter so nicht hatte. Leider fehlen bisher Ausgaben von Werken wie den *Distinctiones* des Alanus ab Insulis, die für eine entsprechende Übersetzungssystematik hilfreich wären. An manchen Stellen wird man sich also fragen, ob Begriffe wie arabisch *aql* oder lateinisch *intellectus* nicht schlicht als *Denken* oder *Geist* zu verstehen sind (z.B. S. 83/84). Eine Urteilsbildung dazu wird dem Leser nicht nur durch die Originaltexte, sondern auch durch das umfangreiche Nachwort erleichtert, in dem Wirmer u.a. ausführlich auch auf die oben erwähnte Frage der Individualität eingeht.

In dem Averroes-Band des Meiner Verlags bilden Text und Übersetzung der »Entscheidenden Abhandlung« den Mittelteil. Eine sehr ausführliche Einleitung stellt den zeit- und philosophiegeschichtlichen Hintergrund dar, umfangreiche Anmerkungen und Anhänge bilden den Schluss. Angesichts der gewichtigen Ausführlichkeit und des wissenschaftlichen Anspruchs (wie auch des erheblichen Preises) wird man sich fragen, an welche Leserschaft Franz Schupp gedacht hat. Einerseits werden Begriffe wie auch arabische Ausdrücke und Pluralformen in Klammern oder Anmerkungen erläutert, die dem

Fachmann ohnehin klar sind, andererseits sind für den Laien notwendige Erklärungen in so akribischer Ausführlichkeit gehalten und mit unendlichen sich wiederholenden Literaturverweisen versehen, dass manchem Leser der Mut sinken könnte und er sich dann auf den Mittelteil mit dem eigentlichen Abhandlungstext zurückziehen wird. Der Rezensent schmunzelt, wenn er eine auf Averroes gemünzte Aussage als Ermahnung an den Herausgeber liest: »...ein öffentliches, an alle gerichtetes Dokument, das somit auch nur das enthalten kann und darf, was allen nicht nur zugänglich, sondern auch verständlich ist« (S. LXIV).

Zweifellos hat Schupp Recht, wenn er mehrfach betont, dass es sich hier sprachlich und methodisch um eine *fatwa*, ein Rechtsgutachten handelt. Dennoch ist es auch ein philosophisches Dokument, dessen Aussagen und Gedankengänge den heutigen Leser weniger in seinem juristischen, als in seinem geistesgeschichtlichen Gehalt interessieren. Es geht unter anderem um die Frage des offenbaren und des verborgenen Sinns im Koran. Höchst aktuell ist dabei die Forderung, dass eine Interpretation nur im Kontext einer bestimmten Epoche erfolgen darf. Averroes sieht einen Grund für die Mehrschichtigkeit des Koran in der »Verschiedenheit der natürlichen Veranlagungen der Menschen und in der Unterschiedlichkeit ihrer Fähigkeiten...« (§14). Das bedeutet, dass eine Beweisführung nicht für das große Publikum taugt; wissenschaftliche und philosophische Ergebnisse dürfen nur denen zugänglich sein, die dafür die nötigen Voraussetzungen besitzen; der Masse der Bevölkerung stehen nur leicht verständliche Erkenntnisse und Lebensvorschriften zu (§ 16). Hinter all diesen Fragen steht immer die Definition des *idjma'*, der Konsensbildung innerhalb der islamischen Gemeinschaft, und des *idjtihad*, der eigenen Urteilsbildung. Averroes musste als Rechtsexperte sprechen, um ein Problem behandeln zu können, bei dem es letztlich um die Zulässigkeit eines freien Denkens im Islam ging. Im Rückblick können wir fragen, ob der heutige Bewusstseinsstand der islamischen Bevölkerung und damit der auf extremer Vereinfachung beruhende Fundamen-

talismus womöglich ohne diese über Jahrhunderte gepflegten Einschränkungen anders sähe.
Bruno Sandkühler

Anthroposophie und Judentum

RALF SONNENBERG (Hrsg.): **Anthroposophie und Judentum. Perspektiven einer Beziehung**, Info3 Verlag, Frankfurt/M. 2009, 174 Seiten, 14,80 EUR.

Das Buch ist in der Reihe »Kontext« des info3-Verlags erschienen. Wie aus dem Untertitel und aus dem Geleitwort von Jens Heisterkamp zu entnehmen, war beabsichtigt, dem Vorwurf des Antijudaismus in der anthroposophischen Bewegung zu begegnen und an einige jüdische Anthroposophen zu erinnern.

Der Essay des Herausgebers Ralf Sonnenberg über Rudolf Steiners Sicht des Judentums ist die erweiterte und aktualisierte Fassung eines Beitrags im *Jahrbuch für anthroposophische Kritik 2000*. Eine weitere Fassung des Beitrags erschien im *Jahrbuch für Antisemitismusforschung 2003*. Die Arbeit Sonnenbergs ist vorbildlich informierend. Man kann wohl annehmen, dass das Thema der Begegnung Steiners mit dem Judentum und der Fehlurteile Steiners nunmehr hinreichend abgearbeitet ist.

Auf Sonnenbergs Aufsatz folgt zunächst ein Beitrag von *Lorenzo Ravagli*, der einen Überblick gibt über die Erwähnungen von »Jahwe-Elohim« im *Werk Rudolf Steiners*. Was ein bekennender Jude zu den Darstellungen *Steiners* zu sagen hat oder hätte, erfährt man nicht. Es folgen fünf Beiträge archivalischen Inhalts (über Ernst Müller, Martin Buber, Hugo Bergmann, Victor Ullman und andere). Den Abschluss bildet ein Essay von János Darvas mit dem Titel »Spirituelle Praxis als Einigungsprozess. Zur Esoterik des Ich in der Anthroposophie und der Kabbala«. In außerordentlich kenntnisreicher Art verfolgt der Autor den Weg der jüdischen Mystik, vorwiegend der Kabbala, im Verhältnis zur Anthroposophie. Er bietet den Ansatz einer vergleichenden Esoterikforschung und bezieht die Sephirotlehre mit ein unter besonderer Be-

rücksichtigung der »Schechina«. Die großartige Arbeit kulminiert im Entwurf einer Esoterik des Ich als Konvergenzpunkt des mystischen Judentums und der Anthroposophie.

Durch die insgesamt neun Beiträge des Buches ist Heisterkamps Vorgaben Genüge getan. Es bleibt aber eine herbe Enttäuschung über das Buch, gerade weil es sich um eine erste Veröffentlichung über Anthroposophie und Judentum handelt. Ist das alles, was heute und im Rückblick über dieses Thema zu sagen ist?

Die wichtige und längst zu stellende Frage, wie es die Vertreter der Anthroposophie Rudolf Steiners mit dem Judentum als Volksgemeinschaft, mit seiner tragischen Geschichte und mit dem Judentum als Religion halten, erschöpft sich keineswegs durch kritische Betrachtungen zu Steiners verstreuten Aussagen und durch die Identifizierung einiger jüdischer Gesellschaftsmitglieder aus älterer Zeit. Wie lebte das Judentum in den anthroposophisch assimilierten Mitgliedern in Rudolf Steiners Umgebung und der späteren Jahre (z.B. Arenson, C. Unger, Strakosch, Hiebel, König, Thieben, Büchenbacher, Fränkl, Glas, Schubert, G. Unger)? Wie stehen die anthroposophischen Mitglieder allgemein zum Judentum in geistiger und politischer Hinsicht? Was kann von den anthroposophischen Gründungen in Israel an Erfahrungen beigetragen werden? Welche Bedeutung wird dem nachchristlichen rabbinischen Judentum und seinen Schriften beigemessen? Welche geistesgeschichtliche Bedeutung haben u.a. die pharisäische, die Merkaba-Mystik und die lurianische Kabbala etwa in der Darstellung Gershom Scholems, letztere im Verhältnis zu Steiners *Die Geheimwissenschaft im Umriss*? Wie steht die anthroposophische Bewegung zur Bibel des ersten Testaments, zum jüdischen Monotheismus des ersten Gebots, zu Jahwe als Schöpfergott? Welche christologische Bedeutung hat es, dass Jesus Jude war?

Diese und andere Fragen zeigen, in welchem Ausmaß die von Ralf Sonnenberg herausgebrachte Schrift hinter den seit Jahren bestehenden Erwartungen zurückbleibt. Doch soll mit dieser Bemerkung nicht Undank und Unbescheidenheit verbreitet werden. Nachdem

ja immerhin ein Anfang gemacht ist, könnten weitere Arbeiten folgen.

Günter Röschert

Ein Gesprächsangebot

GÜNTER RÖSCHERT: **Für die Sache Gottes. Der Islam in anthroposophischer Sicht**, 2. überarbeitete und wesentlich erweiterte Auflage, Novalis Verlag, Quern-Neukirchen 2010, 136 Seiten, 16 EUR.

Der Band vereinigt elf Essays aus einer zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Thema. Die Anordnung entspricht der Reihenfolge der Entstehung, doch macht Röschert bereits im Vorwort darauf aufmerksam, dass damit Wiederholungen gegeben sind und wohl auch nicht eine systematische Entwicklung erwartet werden darf. Insgesamt setzen die Beiträge beim Leser ein hohes Maß an Vorbildung und Eigenbemühen voraus, denn wenn auch für die historischen Grundlagen meist die nötigen Daten und Fakten gegeben werden, so werden Zusammenhänge weniger entwickelt, als in aphoristischer Form komprimiert dargeboten, häufig in Form offener Fragen. Das kann dann verwirrend wirken, wenn z.B. von einer islamischen Ablehnung der Trinität auf christlichen Konzilien gesprochen wird (12), wenn gesagt wird, dass »der Christus Jesus der synoptischen Evangelien nicht ohne Weiteres der zweiten Person der Trinität gleichgesetzt werden darf« (97) oder (49) eine Reihe von wesentlichen Fragen gestellt wird, die aus dem Koran und den Hadithen beantwortet werden könnten, was der Leser aber in der Regel nicht wissen kann. Auf diese Weise enthalten die Aufsätze eine Fülle von hochinteressanten Gedanken, nur leider in so extremer Verdichtung, dass sie allzu oft einfach als Feststellungen erscheinen, zu denen man sich Begründungen wünschen würde. So kann der Eindruck entstehen, Röschert bereite ein Gespräch vor, in dem der Gesprächspartner noch erwartet wird, der zwischen den rasch wechselnden Themen Genaueres erfragt, Überlegungen beiträgt und gelegentlich auch etwas richtigstellt.

Ist tatsächlich in der islamischen Mystik Mohammed ein Devotionsziel, dem »Logoseigenschaften zugeschrieben« werden (19)? Hat die »Jesulogie des Koran die angeschnittenen Fragen weltgeschichtlich offengehalten?« (24) – man denke an die Bemerkung zum Kreuzestod (Sure 3,48; 4,156) oder den Ausdruck »ein Wort und ein Geist Gottes« (Sure 3,34 und 40; Sure 4,169). Etwas mehr Ausführlichkeit wünscht man sich an so zentralen Stellen wie dem angedeuteten Beitrag des Islam zur Entstehung des neuzeitlichen Europas (22), zur Bildung der Schia (40), wo das zweite Kriterium der Prophetennachfolge nicht erwähnt ist, so dass die Ursache des folgenschweren Bürgerkriegs unklar bleiben muss, oder bei der Erwähnung der Vorgänge »nach den Weltkriegen« auf Seite 42, bei denen doch 1917-19 durch die willkürlichen Grenzziehungen der Kolonialmächte die Keime zu späteren Konflikten gelegt wurden, für die zunächst gar nicht der Islam verantwortlich war, die aber dann sein Bild nachhaltig prägten. Solche Nachfragen werden dringlicher, wenn Röschert sagt, im islamischen Kulturbereich wären die Naturwissenschaften steckengeblieben (47), was angesichts der grundlegenden Leistungen islamischer Naturforscher im neunten bis und dreizehnten Jahrhundert auf die Zeit nach dem Mongolenstrom eingeschränkt werden müsste – ebenso wie die Bemerkung: »Averroes ... wirkte nicht mehr auf den Islam« (76), wo doch seine Fatwa, sein Rechtsgutachten zum Verhältnis von Philosophie und Theologie und andere Schriften gerade im islamischen Umfeld weitreichende Folgen hatten. Kleinere Korrekturen, die wohl zum Teil dem Lektorat zuzuschreiben sind, wären bei islamischen Begriffen und Schreibungen notwendig; so ist schon im Impressum aus der *Basmala*, der den Suren voranstehenden Anrufung, eine *Bismulla* geworden, aus dem *Djihad* ein *gihad*, aus dem *Dar ul-Islam* ein *Dar us-Islam* (auf S. 151 dann richtig). Nicht als Muslim wird Abraham im Koran erwähnt, sondern als *Hanif*, was dem von Röschert kurz zuvor eingeführten hebräischen Zaddiq entspricht: ein Gottgläubiger, Frommer. – Gut wäre ein Hinweis gewesen auf unterschiedliche Verszählungen in

Koranausgaben – Röschert zitiert nach der Henning-Übersetzung, während andere, z.B. die neue Übertragung von Bobzin wie auch der arabische Koran leicht abweichen.

Insgesamt werden die hier erneut vorgelegten Aufsätze zunächst eher von einem anthroposophischen Publikum aufgenommen und diskutiert werden. Die bei der Erstveröffentlichung geäußerte Kritik beruhte zu einem großen Teil auf eingewurzelten Vorurteilen; um ihnen wirksam zu begegnen, wäre wohl eine systematische Behandlung der aufgegriffenen Themen notwendig, in der alle Aussagen und Annahmen nachvollziehbar begründet und die Quellen differenziert gewichtet sind. Dann könnte die Darstellung auch vor einer allgemeinen Leserschaft bestehen. Solche Voraussetzungen erfüllen am besten die Aufsätze »Wie verhält sich der Anthroposoph gegenüber nicht-christlichen Religionen? Das Beispiel des Islam« – Mitverfasser: Wilhelm Maas (90-104) und »Djihâd und die Pluralität der Religionen« (126-131).

Im Islam gibt es das Prinzip der *Niya*, der rechten Intention. Auf das vorliegende Buch angewendet, kann man die Gedanken voll bejahen, mit denen der abschließende Ausblick endet: »Im Beginn des 21. Jahrhunderts ist eine auf Sympathie und geistige Offenheit gestützte Sichtweise, wie sie von der Anthroposophie her erreicht werden könnte, ein Gebot der Stunde für alle Länder der Erde, ein Gebot der spirituellen Brüderlichkeit, zuerst in der eigenen Seele.«

Bruno Sandkühler

Geschichtserkenntnis

ANDRÉ BARTONICZEK: **Imaginative Geschichtserkenntnis. Rudolf Steiner und die Erweiterung der Geschichtswissenschaft**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 284 Seiten, 17,90 EUR.

Eine Rezension über die Publikation von André Bartoniczek, *Imaginative Geschichtserkenntnis. Rudolf Steiner und die Erweiterung der Geschichtswissenschaft* zu schreiben, ist kein leichtes Unterfangen. Weshalb? Weil die kritische Würdigung immer davon abhängt,

an welche Leser sich die Schrift wendet und welche Kenntnisse vorausgesetzt werden. André Bartoniczek gibt einen Überblick über die Geschichte der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, arbeitet Rudolf Steiners erkenntnistheoretische Schriften gründlich und zitatentreich auf und geht intensiv interpretatorisch auf dessen Vorträge zur *Geschichtlichen Symptomatologie* ein. Natürlich sind die so aufgezogenen Erkenntnisschritte und deren Voraussetzungen nicht allein für die Geschichte relevant. Er schildert treffend die Eigenaktivitäten des Historikers, die für die Erkenntnis unersetzlich sind (»Morphologisches Denken« z.B.), sowie die Erkenntnisstufen hin zu Imagination und Inspiration, welche Rudolf Steiner auch auf die Geschichte bezieht, aber natürlich nicht exklusiv (177). Eine stärkere Fokussierung auf die Geschichtswissenschaft selbst wäre denkbar.

Worüber der Rezensent mit André Bartoniczek und den an diesem Thema Interessierten gern in einen kontrastiven Diskurs kommen würde, sind folgende Punkte: Die exemplarische Anwendung der imaginativen Geschichtserkenntnis oder ihrer Vorstufen auf ein spezifisches historisches Ereignis, das nicht von Rudolf Steiner thematisiert wurde; die Auseinandersetzung mit so einfachen wie provokativen Sätzen in André Bartoniczeks Buch wie z.B.: »In den Ausführungen Steiners ist die Ebene der faktischen Tatsachen nicht verletzt« (224) – ist die so genannte Faktenebene einfach vorzusetzen?; »Es ist schon zu einem Topos geworden ... der Mensch habe aus seinen leidvollen Geschichtserfahrungen nichts dazugelernt, vielmehr wiederholten sich dieselben Fehler immer wieder«, was sich auch 1989 gezeigt habe (227f.) – gehört M. Gorbatschow auch dazu?; das »Einfühlen« in frühere Zustände ist dem gewöhnlichen Bewusstsein gar nicht möglich« (233) – auch nicht der immanenten Arbeit mit historischen Quellen?

Wenn André Bartoniczek formuliert, dass »die Situation unseres heutigen modernen Geschichtsdenkens« angeführt wurde (226), wird ein sehr hoher Maßstab angelegt, dem seine Auseinandersetzungen mit gegenwärtigen Methodikfragen in der Geschichtswissenschaft

nicht gerecht werden. Werner Heil hat sich auch nach 1988 mit Erkenntnisfragen in der Geschichtswissenschaft befasst (*Der stille Ruf des Horusfalcken. Ist die Geschichtswissenschaft unhistorisch?* Marbach 1999), die Esoterikforschung bleibt unerwähnt (cf. *Dictionary of Gnosis & Western Esotericism*, hrsg. v. Wouter J. Hanegraaff, Antoine Faivre, Roelof van den Broek, Jean-Pierre Brach, Leiden 2006), um zwei Beispiele zu nennen. Diese Anmerkungen hängen natürlich mit den eingangs erwähnten Kenntnissen zusammen, einem anderen Leser wird anderes auffallen.

André Bartoniczek stellt zu Recht fest, dass es wenige Werke zu Rudolf Steiners Geschichtsverständnis gibt. Daher ist seine Publikation zu begrüßen. Ich hoffe, dass sie eine große Resonanz erfährt, die den Diskurs belebt, die Auseinandersetzung fördert und vielleicht zu Symposien führt – ich würde gern daran teilnehmen.

Albrecht Hüttig

Organisch denken lernen

JOHANNES W. ROHEN: **Eine funktionelle und spirituelle Anthropologie**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 29,90 EUR.

Wohl kein Gegenstand menschlichen Forschens ist so unerschöpflich und tiefgründig wie der menschliche Organismus selbst. Auch der von Rudolf Steiner 1910 unternommene Versuch, eine spirituelle Menschenkunde in Buchform zu verfassen, ist Fragment geblieben (*Anthroposophie – ein Fragment*, GA 45), weil »die Sprache nicht die Worte hergab«, die der Sensitivität des Gegenstandes angemessen wäre. Johannes Rohen, dessen ursprüngliche Intention, Mönch zu werden, letztlich in eine Hochschul-Laufbahn als Ordinarius für Anatomie in Marburg und Erlangen gemündet ist, setzt an diesem Nicht-Vollendeten wieder an (»in aller Bescheidenheit«). Aus seinem enormen Fundus detaillierter naturwissenschaftlicher Sachkenntnis einerseits und einer akribisch recherchierten Zusammenstellung relevanter Äußerungen Steiners andererseits vertieft der fast Neunzigjährige nun sein Hauptwerk (*Mor-*

phologie des menschlichen Organismus, Verlag Freies Geistesleben 2000) noch einmal um den spirituell-christologischen Aspekt, womit sich der Kreis zum ursprünglichen Mönch-Sein-Wollen wieder schließt.

Der Versuch, den Inhalt der beiden Bücher sinnvoll zusammenzufassen, kann nur im Oberflächlichen stecken bleiben. Beispielhaft sei die Organbeziehung Auge und Niere genannt, ein zur meditativen Betrachtung geradezu einladender Zusammenhang, der auch den medizinisch-anatomisch unerfahrenen Leser weit in die geheimnisvollen, so fein belebenden Welten organischer Bildungen hineinträgt, sofern er sich darauf einlassen kann. Wenn man die Niere als ein nicht ins äußere Licht, sondern als ein ins innere Blutleben hineinschauendes Auge erfassen lernt, dann hat man etwas Wesentliches verstanden. Überhaupt sind Rohens Darstellungen des dreigliedrigen Nervensystems das wissenschaftlich Nahrhafteste und Wegweisendste, was auf neuroanatomischem Gebiet zu finden ist. Hier scheint der Goetheanismus wirklich angekommen.

Wie können wir das all seinen vielen Studenten, Schülern und nicht anthroposophisch inspirierten Kollegen näher bringen, die vielleicht etwas ratlos in seinen jetzigen Schriften blättern? Vielleicht kann man es so ausdrücken: Vor 2500 Jahren konnten die Menschen noch nicht *logisch* denken. Diese Fähigkeit wurde erst durch Aristoteles und andere Geistespioniere in die menschliche Geistesentwicklung hineingearbeitet, und es hat Jahrtausende gedauert, bis logisches Denken zu einem selbstverständlichen Allgemeingut geworden war. Heute stehen wir in analoger Weise am Beginn einer Entwicklung, in der *organisches Denken* zur Ausbildung kommen muss. – Warum muss? Weil die Organismusfrage mit einem kausal-logischen Denken nicht zu lösen ist, wie so manch wissenschaftliche Irrfahrt der Moderne (Hirnforschung, Genforschung, Morphogenese-Rätsel usw.) zeigt. In jeder einzelnen Zelle laufen pro Sekunde etwa 150.000 verschiedene Stoffwechselprozesse ab, die wir zum Teil analysieren und auch imitieren können, von deren übergeordnetem Organisationsprinzip wir

aber überhaupt keine Vorstellung haben – *das können wir heute noch nicht denken*. In dieser Richtung hat Rohen einen tragfähigen Pfeiler gesetzt, auf dem weiter an einer stabilen Brücke hinüber in die spirituelle Dimension des Lebendigen gebaut werden kann.

Thomas Hardtmuth

Elisabeth Vreede

PETER SELG: **Elisabeth Vreede (1879-1943)**, Verlag des Ita Wegman Instituts, Stuttgart 2009, 341 Seiten, 39 EUR.

Peter Selg hat ein umfangreiches Buch über die Mathematikerin, Astronomin und Anthroposophin Elisabeth Vreede vorgelegt. Elisabeth Vreede gehörte zu den wichtigsten Pionieren der anthroposophischen Bewegung. Im Juli 1903 hörte sie Rudolf Steiner zum ersten Mal auf ein Tagung in London; ihr erster Eindruck von ihm prägte sich ihr tief ein: »Nie werde ich den Eindruck vergessen, den Rudolf Steiners erste Begegnung auf mich machte. Es sollte eben eine Versammlung beginnen, als in den Saal ein Mann trat: dunkel, schlank, aufrecht, hager, im langen, fast priesterlichen schwarzen Rock – ein Antlitz voll inneren Feuers, voll gespanntester Aufmerksamkeit, voll beherrschten Willens ...« (S. 24). Elisabeth Vreede war beeindruckt und doch zugleich auch befremdet von seinem Auftreten: »So als ob er in jedem Satz die ganze Kraft und Bedeutung seiner Mission der Welt mitteilen wolle – von den um seinen schmalen Kopf herumfliegenden schwarzen Haaren an bis zu dem außerordentlich lebhaften Gebärdenenspiel seiner Arme und Hände, mit dem ungeheuer kraftbetonten Sprechen seiner Worte schien er sich selbst zur leiblichen Verkörperung desjenigen zu machen, was er zu sagen hatte« (S. 26). Elisabeth Vreede, damals noch Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, überwand nach und nach ihre anfängliche Skepsis Rudolf Steiner gegenüber und verfolgte ab 1908, soweit es ging, alle seine Vorträge. Nach Marie Steiner hat Elisabeth Vreede wohl die meisten Vorträge Rudolf Steiners überhaupt mit angehört (S. 36).

Elisabeth Vreede studierte Mathematik, Astro-

nomie und Philosophie (insbesondere Hegel) und war ihr Leben lang bemüht, die naturwissenschaftliche Erkenntnisart mit spiritueller Erkenntnis zu durchdringen und dadurch geistgemäß zu erweitern. Sie stellte ihre enormen Fähigkeiten (beispielsweise ein überragendes Gedächtnis) und ihr ganzes Leben selbstlos in den Dienst der anthroposophischen Bewegung. So wirkte sie mit bei dem Bau des Ersten Goetheanums und errichtete aus eigenen finanziellen Mitteln über Jahre hinweg das »Rudolf Steiner Archiv am Goetheanum.« Bei der Weihnachtstagung 1923/24 wurde sie – neben Marie Steiner, Ita Wegman, Albert Steffen und Guenther Wachsmuth – von Rudolf Steiner in den Vorstand der neu gegründeten Gesellschaft berufen. Es ist ein eigentümlicher Schicksalszug Vreedes, dass sie immer wieder von den anderen führenden Anthroposophen übergangen oder geradezu nicht beachtet wurde – trotz der großen Wertschätzung, die ihr Rudolf Steiner entgegenbrachte (»Frl. Vreede ist eine von denjenigen, die am besten meine Vorträge verstehen« S. 9). Lilly Kolisko fasste diese Tatsache in die herben Worte: »Frl. Dr. phil. Elisabeth Vreede war ein Mitglied des Vorstandes, auf dessen Meinung man sehr wenig, fast könnte man sagen, gar keinen Wert legte ...« (S. 15). Nach dem Tod Rudolf Steiners folgten schwere Jahre innerhalb des Vorstandes und der ganzen Anthroposophischen Gesellschaft. Peter Selg legt zu diesem tragischen und komplexen Geschehen des Auseinanderbrechens der »Weihnachtstagungsgesellschaft« wichtiges, zum Teil erstmals veröffentlichtes Material vor. Die Rolle Elisabeth Vreedes in diesem Spaltungsvorgang wird durch Selgs Darstellung deutlicher als bisher nachvollziehbar, so beispielsweise ihre innere Unabhängigkeit gegenüber Ita Wegman, deren Verhalten nach Steiners Tod sie bisweilen durchaus kritisch sah. Durch die Ausschlüsse von Ita Wegman und Elisabeth Vreede im April 1935 – es erfolgte bis zum heutigen Tag keine offizielle Rehabilitierung – kamen sich die beiden Holländerinnen allerdings seelisch und geistig immer näher. Im Schicksalsjahr 1943 (Stalingrad, Hinrichtung der Weißen Rose etc.) sterben beide kurz nacheinander.

Es zeugt von der inneren Größe Vreedes, dass sie all die Dornacher Verleumdungen und Verluste (man nahm ihr das gesamte Archiv weg) auch mit Humor ertragen konnte. Folgende geradezu kafkaesken Zeilen zeugen davon:

Von dem esoterischen Vorstand.

Eine exoterische Betrachtung.

Es war einmal ein Vorstand, der war so beschaffen: Es war ein Vorsitzenden, der nicht vorsitzen wollte, und ein Schriftführer, der nicht schriftführen wollte. Das letztere wäre nicht so schlimm gewesen, aber der Vorsitzende wollte eben nicht vorsitzen, wenn der Beisitzende nicht beisitzen wollte. Dann war noch ein Sekretär-Schatzmeister da, der sein Amt als Sekretär-Schatzmeister ausführte und nebenbei noch das Amt des Schriftführers und bisweilen auch das Amt des Vorsitzenden, und darauf trieb er ganze Vorstand wie die Flasche durch ihren Kork im Wasser schwimmend bleibt. Dann war noch ein Beisitzender, der konnte nicht beisitzen, weil nicht gesessen wurde und wollte durchaus beisitzen, weil es sein Amt war – und schlug Krach und schrieb freche Briefe an den Vorsitzenden, der nicht vorsitzen wollte, weil er, der Beisitzende, dadurch nicht beisitzen konnte. Dass dieser Vorstand ein esoterischer und kein exoterischer war, geht aus obigem Berichte klar hervor. g. E. V. (S. 164; man beachte sprachlich, dass Vreede Holländerin war; S.H.)

Peter Selg zeichnet ein Lebens- und Charakterbild Elisabeth Vreedes und geleitet den Leser durch eine Fülle interessanter und wichtiger Dokumente. Trotzdem verspüre ich an wesentlichen Stellen einen Mangel in der Darstellung: einen Mangel an geistiger Durchdringung und »Verdauung« des zusammengetragenen Materials. Wenn es zum Beispiel über den Brand des Ersten Goetheanums im Hinblick auf Vreede lapidar heißt: »Ab dem 1. Januar 1923 sah man von Haus Vreede aus kein Goetheanum mehr – der Blick nach Süden ging über einen leeren Hügel, der noch lange rauchte. Vernichtungs- und Todesprozesse hatten Einzug in Dornach gehalten« (S. 91). Das ist *geistig gesehen* einfach zu dürrig; daran ändert auch das vorangestellte lange Zitat von W. Zeylmans van Emmichoven

nichts. Peter Selg eröffnet dem Leser keinen *inneren Verarbeitungsprozess* dieser Brandkatastrophe; er lässt sie mehr äußerlich stehen.

Ein zweites markantes Beispiel: die Bodhisattva-Frage in den 30er Jahren innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Peter Selg würdigt zwar die beiden Vorträge Vreedes zu dem Bodhisattva-Thema und ihre fundierte Abgrenzung der Individualität Rudolf Steiners von dem Bodhisattva des 20. Jahrhunderts: »Tatsächlich müssen ihre Vorträge als das sehr wahrscheinlich Beste gelten, was bis dahin – seit dem 30. März 1925 – werkgeschichtlich über Rudolf Steiner gesagt und geschrieben worden war« (S. 163). Aber die *eigentlichen inhaltlichen Fragen*, die ja erstens in der damaligen Anthroposophischen Gesellschaft große Verwirrung stifteten, und die zweitens *bis heute wesentlich* sind, bearbeitet Selg nicht weiter. Gerade durch ein solches Bearbeiten der Ausführungen Vreedes hätte aber ihr klarer und weitblickender Geist plastisch erfasst werden können. Dem interessierten Leser bleibt es überlassen, dafür zu dem Buch *Die Bodhisattvafrage* zu greifen, das Thomas Meyer herausgebracht hat und das sowohl die Vorträge Vreedes als auch einen ausführlichen Kommentar enthält.

Als Drittes möchte ich nennen, dass Peter Selg im Hinblick auf die Ausschlüsse von 1935 und das Zerbrechen des Urvorstandes es bei Andeutungen belässt. Auch hier vermisst man eine wirkliche Aufarbeitung der Geschehnisse *vom heutigen Standpunkt aus*. Man möchte Peter Selg für das vorliegende Buch von Herzen danken! Man möchte ihm aber auch zurufen: »Halte inne. Gehe nicht weiter in die Breite. Dringe in die Tiefe.«

Steffen Hartmann

Möglichkeiten des Menschseins

JOHANNES F. BRAKEL: **Buschmann, Buddha, Tuareg. Menschen, Länder, Kulturen in Afrika und Asien**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 251 Seiten, 15,90 EUR.

Erst gegen Ende der Lektüre, als der Autor die Entfernung Japans von Europa schildert, wird mir mit einem Mal, wie ein leichtes Erschauern, mein eigener Standpunkt als Europäer bewusst. So sehr hatte ich mich offensichtlich mit den Darstellungen identifiziert, dass mir mein eigenes kulturelles Umfeld wie eines unter diesen erschien – aber anders. Europa ist anders, erlebe ich. Und eine spannende Beziehung tut sich im Ungeschriebenen dieses Buches auf zwischen meiner Lebensform und den anderen. Sie evoziert Fragen. Wer bin ich als Mensch, in eine bestimmte Kulturform eingelassen? Welche Menschen-Möglichkeiten gibt es darüber hinaus? Welche Möglichkeiten hätte ich noch? Johannes Brakel, Lehrer für Geographie und Biologie, hat hier einen Band erzählender Kulturgeografie vorgelegt, der vorwiegend auf eigener Erfahrung, eigenen Reisen beruht und einige charakteristische Lebensformen und geographische Gegebenheiten der beiden Erdteile auswählt. Dabei hat er nicht nur das hochkulturelle Japan besucht, er war auch, unter anderem, eine Zeit bei den Hadzäbe, »Buschmännern« im Norden Tansanias, die als Jäger und Sammler leben. Auch bestehende einfache Ackerbau-, Viehzucht- und Nomadenkulturen kommen exemplarisch zur Sprache. Frühe Hochkulturen werden genauso geschildert wie Probleme, die mit der späteren Europäisierung entstanden. Schwerwiegende Konflikte, die unsere eigene Zeit betreffen, wie die Völkermorde in Ruanda oder die Folgen des Kolonialismus in Namibia, bleiben nicht unerwähnt, und der Autor erzählt sie auf einfache Weise, so dass ein Stück Verständnis für die Ursachen entsteht, und das heißt immer: Lösungsmöglichkeiten werden denkbar.

Die geschilderten Lebensformen werden ge-

wissermaßen wie von sich her zugänglich, wahrscheinlich auch deshalb, weil der Erzähler immer wieder humorvoll, erstaunt, begeistert oder nachdenklich mit erscheint. Geläufige, mit subkutanen Bewertungen durchsetzte Unterscheidungen wie die zwischen »primitiven« und »hohen« Kulturen geraten ins Wanken. »Eigentlich sind die Buschmänner viel reicher als wir,« philosophierte mein kleiner Sohn, dem ich das entsprechende Kapitel vorgelesen hatte. Stimmt. Ohne romantisierende Verklärung. Sind Typisierungen zu finden wie die Unterschiede zwischen Männer- und Frauenarbeit, so in deskriptiver Haltung, nirgendwo präskriptiv. Nicht zuletzt ein überall gleichermaßen sachlicher Ton der Wertschätzung sowie der vielfältige Beziehungsreichtum der Darstellung und der immer neu ansetzende Erzählduktus sind Gegenmittel zur Stereotypenproduktion, wie sie sich im veralteten Genre der »Völkerkunde« findet.

Das wohlkomponierte Buch ist als Lesebuch für Schüler geschrieben. Besonders im Umfeld des Geographie- und Geschichtsunterrichts von Zwölf-, Dreizehn-, Vierzehnjährigen dürfte es auf eine aufgeschlossene Leserschaft stoßen. Also ein Alter, in dem das »Konjunktivische« der menschlichen Existenz auf besondere Weise entdeckt wird.

Ulrich Kaiser

Kooperative Evolution

ROBERT AXELROD: **Die Evolution der Kooperation**, Oldenbourg Verlag, 7. Aufl. München 2009 (Scientia Nova), 235 Seiten, 19,80 EUR.

Man könnte es so sagen: Sogar die mathematische Spieltheorie zeigt, dass es bei in Aussicht gestellten Belohnungen vernünftiger und damit ertragsreicher ist, wenn die Teilnehmer miteinander kooperieren, anstatt sich nur zu konkurrenzieren und hinter's Licht zu führen. Die hier erneut veröffentlichte Studie ist ein Klassiker des Politikwissenschaftlers Robert Axelrod, die bereits 1984 auf Englisch und zum ersten Mal 1987 auf Deutsch erschienen ist. Sie geht davon aus, dass Menschen grundsätzlich

eigene Interessen verfolgen; nur auf dieser Basis wird die Frage nach den Vor- und Nachteilen der Kooperation zur Optimierung des Ertrags für die Einzelnen gestellt und beantwortet.

Die Ergebnisse und Diskussionen dieser Arbeit beruhen auf der Durchführung eines Computerexperimentes auf der Grundlage des iterierten Gefangenendilemmas. Beim einfachen Gefangenendilemma, das nur eine Runde lang dauert, haben beide Spieler nach persönlicher Einschätzung der Lage einen Anreiz, sich anti-kooperativ zu verhalten, wenn sie freikommen wollen, unter der Voraussetzung, dass sie *rational* und *egoistisch* entscheiden. Unter diesen Bedingungen verlieren jedoch beide maximal, während durch eine Kooperation der Gesamtgewinn maximiert werden könnte.

Wird das Spiel mehrfach hintereinander gespielt, so sieht die Situation anders aus. Der Spielverlauf hängt nun von dem Verhalten der Einzelnen ab. Setzt man voraus, dass die Spieler nicht wissen, wann und ob sie wieder zusammentreffen werden, so ergibt sich aus den genannten Experimenten als beste Strategie, das heißt, als diejenige Strategie mit dem größten Gesamtgewinn: *Wie du mir, so ich dir*.

Wie Axelrod herausarbeitet, bedeutet dieses Ergebnis im Einzelnen: (1) Verweigere niemals als Erster die Kooperation. (2) Sei konsequent, aber nicht nachtragend: Falls der Gegner nicht kooperiert, verweigere ihm für einmal ebenfalls die Kooperation, aber nicht für immer. (3) Sei nicht neidisch: Versuche niemals einen Vorsprung des Gegners einzuholen. (4) Sei nicht zu raffiniert: Die Strategie muss für den Gegner durchschaubar sein.

Die zentrale Frage für Axelrod im Anschluss an diese Ergebnisse war nun die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Evolution der Kooperation: Wie kann eine kooperationsbereite Strategie in einer Umgebung Fuß fassen, die vorwiegend egoistisch ist, ohne dass eine zentrale Herrschaftsgewalt eingreifen muss? Hier ergaben sich folgende Strategien: (1) Beziehe die Zukunft mit ein. (2) Ändere das Belohnungssystem. (3) Unterweise die Menschen, sich umeinander zu kümmern (Altruismus). (4) Unterweise in Sachen Reziprozität. (5)

Verbessere die Erinnerungsfähigkeit. – Selbstverständlich blieben die Theorien und Thesen von Axelrod nicht unwiderprochen: Sie seien empirisch ungenau und theoretisch schwach. Sie gehören jedoch immer noch zum eisernen Bestand der sogenannten evolutionären Spieltheorie als wichtiger Bestandteil einer Theorie des sozialen Verhaltens. Falls es um gemeinsame Gewinnmaximierung, um Verhalten nach bestimmten Regeln und Kooperation im Dienste des erweiterten Egoismus (Klugheitsmoral) geht, ist alles in bester rationaler Ordnung. Zu einer Evolution im Sinne einer (Selbst-)Erziehung zu Selbständigkeit, zu Freiheit und Hingabe ist es freilich noch ein langer Weg – und da mögen diese Zwischenergebnisse stabile Leitplanken liefern, um nicht im Sumpf des exzessiven Egoismus (oder auch seinem Gegenteil: dem exzessiven Altruismus) unterzugehen.

Renatus Ziegler

Der Zufall bei Rudolf Steiner

MARCEL NORDLOHNE: **Rudolf Steiner und der Zufall – Ein Wegweiser**, Shaker Publishing BV, Maastricht 2008, 786 Seiten, 36 EUR.

Marcel Nordlohne präsentiert in diesem Buch eine Art Gesamtschau von dem, was Steiner zum Thema Zufall geschrieben und vor allem gesagt hat. Was er aus den Büchern und Vortragszyklen zusammengetragen hat, fügt der Autor zu einzelnen Themenkreisen und Kapiteln zusammen (u.a.: Vererbung und Zufall, Begegnung und Zufall, Rhythmen und Zufall, Geschichte und Zufall). Neben den umfangreichen Auszügen aus Steiners Werk finden sich in diesem Buch auch eigene Interpretationen und Forschungsergebnisse des Autors. Marcel Nordlohne, der von Beruf Augenarzt ist, besitzt offenbar weitreichende Kenntnisse in den Naturwissenschaften, der Medizin und der Geschichte; seine Ausführungen beziehen sich denn auch vor allem auf diese Gebiete.

Sein Anliegen formuliert er folgendermaßen: »Mir selbst wäre es am liebsten, dass der Leser dieses Zufallsbuch als eine von mir zusammengestellte Ausstellung von geistigen Bildern

sieht, die Rudolf Steiner aus der Welt des Zufalls heraus gemalt hat. Und außerdem passt dazu, was Elisabeth Vreede in ganz anderem Zusammenhang schrieb: »Warum soll ein Mosaik nicht auch schön sein können?« (7)

Wie mit dem Wort »Mosaik« angedeutet, geht Nordlohne in additiver Weise vor: Er fügt eine Aussage zu einer anderen Aussage zu demselben Thema hinzu, die aber aus einem anderen Zusammenhang stammt. Mir als Leser fällt es nicht leicht, in der Fülle, die der Autor präsentiert, durchgehende inhaltliche Zusammenhänge zu erkennen. Es wird durch seine Vorgehensweise schwer, die einzelnen Aussagen in ihrer spezifischen Bedeutungstiefe zu erfassen; aus dem Mosaik wird leider kein Relief. Auf der anderen Seite bietet die Fülle aber auch den Vorteil, dass der Leser viel Wissen erwerben kann. Ich weiß nun zum Beispiel, wie das Penizillin erfunden wurde oder welche Zahlengeheimnisse in den Ägyptischen Pyramiden stecken. Mathematik wird in diesem Buch öfters auch zur Veranschaulichung herangezogen. Ein überzeugendes Kapitel dieses Buches befasst sich mit der Evolutionstheorie von Darwin; dabei gelingt es Nordlohne, die Schwachstellen dieser Theorie aufzuzeigen. Wenn er das Zufallskonzept Darwins kritisiert, ist klar, was gemeint ist.

Wenn Nordlohne aber in anderen Kapiteln von Zufall spricht, ist oft nicht erkennbar, was genau gemeint ist. Das Wort, Zufall, kann ja verschiedene Bedeutungen haben: Ein Ereignis, das nicht vorhergesagt werden kann; ein sinnloses Geschehen; ein einzelner Vorfall, der nicht in einem größeren Zusammenhang steht; das, was nicht durch die Vernunft erfasst werden kann.

Wenn nun Nordlohne schreibt: »Ein Einfall ist kein Zufall« (169) oder »Eine Erfindung ist kein Zufall« (264), wäre es hilfreich, wenn der Autor deutlich machen könnte, welche Aspekte des Zufalls jeweils gemeint sind.

Was bei diesem Thema meines Erachtens unbedingt behandelt werden sollte, ist die Frage, wie Steiners Äußerungen zum Zufall mit seiner Freiheitsphilosophie zusammenhängen. Nordlohne schreibt, sein Buch sei für Menschen ge-

eignet, welche die Anthroposophie neu kennen lernen (5). Dazu müsste aber die Beantwortung dieser Frage eine zentrale Rolle spielen. Anders sieht es für Leser aus, die bereits mit der Anthroposophie vertraut sind: Sie erhalten durch die Lektüre zahlreiche Anregungen und können sich aktiv mit der Interpretation von Nordlohne auseinandersetzen.

Nordlohne befasst sich ausführlich damit, welche Zahlenverhältnisse die Daten von geschichtlichen und biographischen Ereignissen aufweisen. Immer wieder versucht der Autor, in der Zusammenstellung der Daten eine Periodizität, einen Rhythmus oder Koinzidenzen aufzuzeigen. Er untermauert diese Untersuchungen an historischen Zusammenhängen und an vielen Biographien, auch an seiner eigenen. Dadurch soll einerseits die Wirkung von geistigen Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt und andererseits Korrespondenzen zwischen der Geschichte und dem makrokosmischen Geschehen – in diesem Fall dem Jahreslauf – erkennbar gemacht werden. Durch das Aufzeigen von zeitlichen Mustern wird beim Lesen die Ahnung einer zeitlichen Ordnung und eines verborgenen Sinnes geweckt. Die Vielzahl der Rhythmen und die Fülle der Beispiele waren allerdings für mich als Leser überfordernd: Es war mir nicht mehr möglich, über die einzelne Feststellung zu staunen.

Es werden noch weitere mögliche Verbindungen zwischen Geschichte und Makrokosmos gesucht: Der Autor stellt einen Zusammenhang zwischen dem Rhythmus der Sonnenflecken und der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts her; im Weiteren wird das astronomische Geschehen im Verhältnis zum Verlauf des 1. und 2. Weltkrieges betrachtet. In diesem Zusammenhang fügt Nordlohne die Bemerkung an: »Im Allgemeinen jedoch kann man, schon aus praktischen Erwägungen, nicht um die Sonne hin. Und so ist es auch mit den Planeten; die zwingen auch zu nichts, aber trotzdem sind sie für den Menschen als Wegweiser seines Lebensplans zu betrachten, wobei man aber auch einen anderen Weg nehmen kann ... Der fortgeschrittene Mensch versucht sich schon auf dem Wege zur Freiheit und lernt,

dem Weg in zunehmenden Maße zu folgen, aber freiwillig« (450). Persönlicher Kommentar: Ich vermag nicht zu erkennen, wie das makrokosmische Geschehen dem Menschen als Wegweiser dienen kann – ihre Richtung und ihre Wege müssen die Menschen schon selber finden. Ich halte aber auch die entgegengesetzte Ansicht für verfehlt, die behauptet, es könne prinzipiell keine sinnvolle Verbindung zwischen dem makrokosmischem Geschehen und den menschlichen Handlungen geben.

Das Aufsuchen von Korrespondenzen zwischen der Geschichte und dem Makrokosmos birgt auch gewisse Gefahren in sich: Durch das Knüpfen von Verbindungen kann vergessen gehen, dass eine hohe Schwelle (oder ein Abgrund) zwischen der Natur und der ethischen Welt des Menschen liegt. In diesem Buch wird meines Erachtens diese Schwelle zu wenig beachtet. Dass zeigt sich unter anderem darin, dass Tatbestände miteinander verknüpft werden, die nicht zusammengehören, wie in folgendem Beispiel: »Mir scheint nun, dass Derartiges auch gelten könnte für die vulkanartige Eruption des Nationalsozialismus ...« (602). Hier wird der grundsätzliche Unterschied zwischen einem Naturgeschehen und menschlichen Taten und Unterlassungen zu wenig beachtet.

Meine These, die sich nicht nur auf das vorliegende Buch bezieht, lautet: Es ist fatal, wenn von einer ganzheitlichen Weltsicht gesprochen wird und dabei die Schwellen zwischen verschiedenen Weltbereichen zu wenig Beachtung finden und Schwellenerfahrungen, durch die sich erst die geistigen Gesetzmäßigkeiten erschließen, keine Wichtigkeit beigemessen wird; während es zu den großen Vorzügen von Steiners Werk gehört, dass es den Blick auf die zentrale Bedeutung von Schwellenerfahrungen lenkt.

Thomas Pickel

Ästhetische Bildung

CHRISTIAN RITTELMAYER: **Warum und wozu ästhetische Bildung? Über Transferwirkungen künstlerischer Tätigkeiten. Ein Forschungsüberblick.** (Perspektiven und Theorien, hrsg. v. Johannes Bilstein, Bd. 15), Athena Verlag, Oberhausen 2010, 124 Seiten, 17,50 EUR.

Kunst in der Schule, wo muss sie ihren Platz nicht verteidigen? Wo ist sie nicht bedroht von Kürzungen zugunsten der auf der Hierarchienleiter höher stehenden »Kernfächer«? Die »Bildung kreativer Fähigkeiten für das 21. Jahrhundert« forderte 2006 ein UNESCO-Kongress mit diesen Worten: »In einer Welt, die mit zahlreichen neuen globalen Problemen konfrontiert ist, sind Kreativität, Imaginationsfähigkeit und geistige Flexibilität grundlegende Kompetenzen. Gerade solche Eigenschaften können durch Kunsterziehung entwickelt werden. Die künstlerische und kulturelle Bildung ist daher ebenso wichtig wie die Entwicklung technologischer und wissenschaftlicher Fähigkeiten.« Pädagogen, die dies in der Tat wollen, finden dafür eine Vielfalt von Argumenten und harten Fakten in den Forschungsergebnissen der letzten Jahre. Christian Rittelmeyer hat sie in dem kleinen Band *Warum und wozu ästhetische Bildung?* verständlich und übersichtlich dokumentiert. Den Fokus richtet er dabei auf die international erforschten »Transferwirkungen« künstlerischer Aktivitäten, die vor allem in der Musikerziehung, im Tanz und Theaterspiel, weniger im Kunstunterricht, untersucht wurden. Hierzu erhält der Leser einen umfassenden Überblick und eine Fülle von Quellenhinweisen zur Literatur und zu Internetpublikationen, deren Links man sofort aufsuchen kann. Rittelmeyer zeigt, wie die Forschungen »erhebliche Auswirkungen künstlerischer Erfahrung auf kognitive, emotionale, soziale und moralische Qualitäten Heranwachsender« belegen (21). Er sieht die Intentionen der Transfer-Argumentation allerdings auch methodenkritisch und stellt Anforderungen, künstlerische Erziehung unmittelbar differenzierter anthropologisch wie pädagogisch zu untersuchen und zu konzipieren.

Hierzu nennt er die Berücksichtigung individueller Biographien und Begabungen, des sozialen und kulturellen Umfeldes, der Chronobiologie, der Aufmerksamkeitsforschung, der Wirkungen künstlerischen Tuns auf die Körpersinne und die damit verbundene Selbst- und Weltwahrnehmung. Und er führt fundamentale Erkenntnisse der Hirnforschung an. Denn gerade in künstlerischer Aktivität werden visuelle, akustische, motorische Sinne, Raumorientierung, Sprachvermögen und Emotionen synchron aktiv und stimulieren die Vernetzung beider Hirnhälften wie auch neuronale Neubildungen. »Wir sind also ... lebenslang Plastiker unseres Gehirns und damit auch aktive Mitgestalter einer wichtigen organischen Voraussetzung für mehr oder minder komplexe emotionale und geistige Fähigkeiten« (46).

Die Fülle der Belege für pädagogisch förderliche Wirkungen künstlerischer Tätigkeit, die Christian Rittelmeyer referiert, fordern Eltern und Erzieher geradezu auf, ihren Kindern langfristig qualitativ anspruchsvolle ästhetische Erziehung zukommen zu lassen und alles zu unternehmen, diese Bildung aus der schulischen Nische herauszuholen. Sind es auch die harten Fakten, derer die Verteidigung einer ästhetischen Erziehung bedarf, es gibt Begründungen dafür, die tiefer ansetzen. Rittelmeyer, der seinen Pädagogikstudenten stets Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* nahe gebracht hat, verweist darauf, in welchen Zustand »gesteigerter Aufmerksamkeit und kognitiver Offenheit« das »Spiel von Einbildungskraft und Verstand« den Menschen bringt. Es ist der der Freiheit (63, 114). Und der ist wohl nicht messbar.

Transferforschungen können zeigen, was *nachher* als Nebenwirkungen künstlerischer Aktivität abfällt. Doch ist auch zu untersuchen, was *in* den künstlerischen Lernfeldern »wirklich geschieht« (98). Damit verweist Rittelmeyer auf den qualitativ anthropologischen Kern ästhetischer Bildung und die offene Frage, ob er quantitativ erforscht werden kann.

Thomas Wildgruber

Chartres

MICHAEL LADWEIN: **Chartres. Ein Führer durch die Kathedrale**, Verlag Urachhaus Stuttgart, 3. Auflage, 2010, 230 Seiten, 22 EUR.

Wer nach Chartres reist, braucht Ladweins Führer in der Gestaltung von Manfred Christ. Das Buch enthält ein Maximum an Information in noch handlichem Format, in übersichtlicher Gliederung, mit schönen Abbildungen und sogar einer kurz gefassten Hierarchienlehre. In der immer wieder erschütternden Fülle der heiligen Bilder und Geschichten, Farben und Formen, Portale und Fenster gibt Michael Ladwein die sichere Orientierung.

Manfred Krüger